

Deutsch-Brasilianischer Dialog der Zivilgesellschaften

Überlegungen zu den Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche wissenschaftliche Zusammenarbeit

TEXT: DR. FRIEDHELM SCHWAMBORN*

Einige der folgenden Feststellungen und Empfehlungen mögen Sie vielleicht für selbstverständlich halten, doch leider zeigt die Erfahrung, dass sich die bilateralen Wissenschaftsbeziehungen bisweilen sehr komplex und konfliktreich gestalten. Ich subsumiere hier unter dem umfassenden Begriff der offiziellen Wissenschaftskooperation auch die akademischen Austauschprogramme, zum Beispiel der CAPES und des DAAD, zumal diese Agenturen ihre Schwerpunkte auf die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses legen und einige der wirksamsten und wichtigsten Programme des Forscheraustausches durchführen.

Bei den offiziellen, d.h. den von staatlicher Seite verabredeten und unmittelbar finanzierten Beziehungen wird fast immer der Begriff der Partnerschaft beschworen oder auch in letzter Zeit in fast inflationärer Art und Weise von sogenannten strategischen Partnerschaften gesprochen. So auch in den Leitlinien der Bundesregierung für die deutsche Außenpolitik gegenüber Lateinamerika und der Karibik vom September

2004, in denen es heißt, man habe mit dieser Region eine strategische Partnerschaft vereinbart, „die in einer Dichte umfassender biregionaler Begegnungen und Abkommen Ausdruck findet, wie sie mit keiner anderen Weltregion besteht.“

Nun werden Sie mir zustimmen, dass Quantität an sich noch keine Qualität garantiert und sich die Frage lohnt, ob wir nicht Elemente und Faktoren identifizieren können, die für ein dauerhaftes Gelingen, also eine beide Seiten zufriedenstellende Entwicklung der Wissenschaftsbeziehungen unabdingbar sind. Notgedrungen beschränke ich mich dabei auf einige wenige Beispiele und werde auf andere Aspekte, die jedem einleuchten, und die jeder für sich genommen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Bedeutung sind, nicht eingehen. Dazu gehören u.a.:

- eindeutige Absprachen in den entsprechenden Abkommen
- beidseitige Kenntnis des fachlichen und des institutionellen Umfeldes
- langer Atem für eine langfristige Perspektive

- Flexibilität in der Durchführung
- möglichst paritätische Finanzierung
- Nachhaltigkeit
- Vermeidung bürokratischer Gängelung / lean management
- regelmäßige, möglichst extern durchgeführte Evaluierungen

Wichtiger als die in dieser unvollständigen Liste genannten Punkte - und damit komme ich zur Kernaussage meines kurzen Exposé - ist eine am Anfang jedes Kooperationsvorhabens stehende präzise Definition des eigenen Interesses. Eine Vereinbarung führt m.E. nur dann zum Erfolg, wenn man sich vor ihrem Abschluss über die eigentlichen Motive und die tatsächlich angestrebten Ziele bis ins Detail im Klaren ist und diese dem Partner offen legt. Wie oft werden in seitenlangen Präambeln die Solidarität unter den Völkern, die gemeinsamen historischen Wurzeln, die Notwendigkeit der Völkerverständigung, das gemeinsame kulturelle Erbe und die gemeinsamen moralischen Wertvorstellungen zitiert, ohne dass

* Dr. Friedhelm Schwamborn ist arbeitete 20 Jahre lang für den DAAD in Brasilien, zuletzt als Leiter der Außenstelle in Rio de Janeiro.

die wahren Beweggründe für das Abkommen und seine eigentlichen Zielsetzungen konkret angesprochen werden. Ich will nicht abstreiten, dass die soeben zitierten „weichen Fakten“ zum Erfolg einer Kooperation beitragen und sie in manchen Fällen auch politisch absichern können, glaube aber, dass sie für sich genommen und ohne die Basis der klar definierten jeweiligen Interessenlage für eine Beseitigung von größeren Meinungsverschiedenheiten und die Meisterung von Krisensituationen nicht ausreichen werden.

Während in jüngster Zeit bei Großprojekten der wissenschaftlich-technologischen Zusammenarbeit, bei denen in der Regel in den Sitzungen der binationalen Arbeitsgruppen und den Workshops der Fachberater die jeweilige Interessenlage transparent wird, weniger Komplikationen festzustellen sind, lassen sich solche bei Projekten von geringerem finanziellen und organisatorischen Umfang, zum Beispiel bei Absprachen zwischen einzelnen Instituten oder Hochschullehrern, nach wie vor beobachten.

Dies liegt vor allem an Missverständnissen, die durch eine „Urtugend“ der Lateinamerikaner und insbesondere der Brasilianer hervorgerufen werden. Ich beziehe mich hier auf die oft beschriebene sprichwörtliche „delicadeza“, auf das Bemühen der Brasilianer um Zurückhaltung, Takt und Harmonie, das ihnen im Alltags- wie im Geschäftsleben ein offenes „Nein“ verbietet.

Für den Neuling ist es wahrhaftig nicht einfach, die Chiffren dieses gesellschaftlichen Codes zu entziffern. Jedem Eingeweihten sind daher Dutzende von Beispi-

len bekannt, in denen ausländische Professoren geraume Zeit nach der vermeintlich einvernehmlich getroffenen Vereinbarung über eine Projektzusammenarbeit verwundert und hilflos feststellen, dass es absolut nicht vorangeht, obwohl sie von ihrem sogenannten Partner stets freundlich und zuvorkommend behandelt werden. Manch einer hat auf diese Weise ein deftiges Lehrgeld dafür bezahlt, dass er bei der anfänglichen Absprache zu forscher die eigenen Interessen in den Vordergrund gestellt und die seiner Partner übersehen oder übergangen hat.

Gerade weil Brasilianer stets einen Affront und eine offene Auseinandersetzung zu vermeiden suchen, besteht die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit darin, dass man von Beginn an in aller Offenheit die verschiedenen Motivationen und Interessen beider Seiten erörtert und sie dann auch bei der Durchführung des Projekts berücksichtigt. Erst wenn diese Vorleistung erbracht ist, kann man sicher sein, dass es gar nicht erst zu Befürchtungen und Misstrauen wegen einer einseitigen Vorteilsnahme kommen wird.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein Problem ansprechen, das früher häufiger zu Belastungen der Beziehungen geführt hat, inzwischen aber glücklicherweise weniger virulent ist: Zu empfehlen ist, dass die Förderungsagenturen und die Projektleiter darauf achten, dass immer dann, wenn es sich nicht um bloße Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, sondern um echte Forschungsk Kooperationen handelt, auf beiden Seiten möglichst Wissenschaftler von vergleichbarer

Qualifikation beteiligt werden. Obgleich dies selbstverständlich zu sein scheint, ist es z.B. häufiger vorgekommen, dass deutsche Wissenschaftler nach einem anfänglichen eigenen Engagement ein Projekt jüngeren Kollegen überließen und es damit schon allein wegen atmosphärischer Störungen scheitern ließen. Oder es kam vor, dass sie zum Teil auf recht taktlose Weise versuchten, ihre versorgungsbedürftigen Assistenten dem brasilianischen Institut aufzubürden.

Derartiges Fehlverhalten ist heutzutage dank der gesteigerten wissenschaftlichen Leistung der brasilianischen Institute und des entsprechend gewachsenen Selbstbewusstseins der brasilianischen Forscher, denen in der Regel auch andere Optionen der Zusammenarbeit mit Nordamerika und Europa offen stehen, kaum noch vorstellbar. Angesichts der gestiegenen Qualität der brasilianischen Forschung und der Großzügigkeit des Förderungssystems ist es auf fast allen Wissensgebieten möglich, internationale Kooperationen auf gleicher Augenhöhe anzugehen und zu fördern.

Nur am Rande sei erwähnt, dass dabei die Frage der Finanzierung kein Problem zu sein scheint: Sobald ein klar definiertes Eigeninteresse besteht und die Qualifikation der involvierten Wissenschaftler unbestreitbar ist, stehen nach meiner Beobachtung die Mittel für die Projektdurchführung in Brasilien oft rascher zur Verfügung als auf der deutschen Seite.

Einige strukturelle Besonderheiten scheinen gerade die deutsch-brasilianische Zusammenarbeit zu begünstigen und den

komplementären Interessen entgegen zu kommen. So ist z.B. für deutsche Forschungseinrichtungen nichts schwieriger als die Beschaffung wissenschaftlichen Personals. Während es an Mitteln für Honorarkräfte, Post-Docs und Zeitverträge mangelt und an die Schaffung fester Personalstellen seit Jahren nicht zu denken ist, scheinen für die Anschaffung neuester wissenschaftlicher Geräte fast unbegrenzt Mittel bereitzustehen, so dass die Ausstattung der deutschen Institute, vor allem in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin zu den besten der Welt zählt.

In Brasilien ist es umgekehrt. Das Land hat seine unbestreitbare wissenschaftliche Vormachtstellung in Lateinamerika nur dank einer jahrzehntelangen massiven und kontinuierlichen Investition in seinen wissenschaftlichen Nachwuchs erringen können. Dabei konnte die Ausbildungsebene der Geförderten gemäss dem jeweiligen Entwicklungsstand des Gesamtsystems ständig angehoben werden. Auf die Entsendung von Diplomanden zu Master-Studien im Ausland folgte die von Doktoranden, und derzeit werden jährlich viele Hunderte von Post-Docs an internationale Exzellenzzentren entsandt, dies nicht nur zu kurzen Stagen, sondern auch zu längeren Forschungsaufenthalten. Diese erstaunliche Mobilität erstreckt sich nicht nur auf den Nachwuchs, sondern auch auf die bereits arrivierten brasilianischen Hochschullehrer und Forscher, die sich des großzügigen und flexiblen nationalen und regionalen



v.l.n.r.: Gouverneur von Ceará Dr. Lúcio G. Alcântara, Rektor der Bundesuniversität von Ceará Prof. Rene Barreira, Präsident des DAAD Prof. Theodor Berchem (deutscher Koordinator des Dialogs)

Förderungssystems oft mit einem geradezu malabaristischen Geschick bedienen.

Diesen günstigen Voraussetzungen bei der Mobilität des brasilianischen Forschungspersonals steht eine teilweise desolate Situation in der Sachmittelausstattung gegenüber. Sieht man von einigen Centros de Excelência ab, so sind die brasilianischen Forscher angesichts der veralteten Ausrüstungen für ihr wissenschaftliches Überleben geradezu auf Auslandsaufenthalte angewiesen. Der hier geschilderten Komplementarität der Interessen wird m.E. in den bilateralen Wissenschaftsbeziehungen bislang nur unzureichend Rechnung getragen. Besondere Anerkennung verdienen hingegen die großen Kooperationsprogramme der Europäischen Union mit Lateinamerika, die nicht nur mehrjährige Forschungsaufenthalte an europäischen Instituten vorsehen, sondern auch in größerem Umfang die Bereitstellung wis-

enschaftlicher Geräte beinhalten, die es den Gastforschern aus Lateinamerika ermöglichen, nach ihrer Rückkehr ins Heimatland auf internationalem Niveau weiterzuarbeiten.

Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie in einem gegenseitigen Geben und Nehmen die Stärken des einen Partners zur Kompensation der Schwächen des anderen genutzt werden können. Wichtig ist – und dies ist die Kernaussage meines kurzen Plädoyers –, dass die Primär- und die Sekundärmotivationen für derartige Abkommen von vornherein in einer gründlichen und ehrlichen Diskussion offen gelegt werden. Erst wenn daraufhin ein fairer Interessenausgleich erzielt wird, kann sich jene kollegiale, vertrauensvolle und freundschaftliche Atmosphäre entwickeln, die glücklicherweise für die weitaus meisten Projekte der deutsch-brasilianischen Wissenschaftsbeziehungen kennzeichnend ist. ■